

KALONYMOS

Jüdische Wohlfahrt und Sozialpolitik

Digitale Onlineplattform Zedaka

Harald Lordick

Die Sorge um Sozialwesen und Wohlfahrt ist zentrale Aufgabe jeder jüdischen Gemeindeorganisation. Als „Zedaka“ religiöses Gebot, ist sie tief in der jüdischen Tradition und Ethik verankert und der Gerechtigkeit verpflichtetes integrales Element jüdischer Identität und sozialer Bindung.

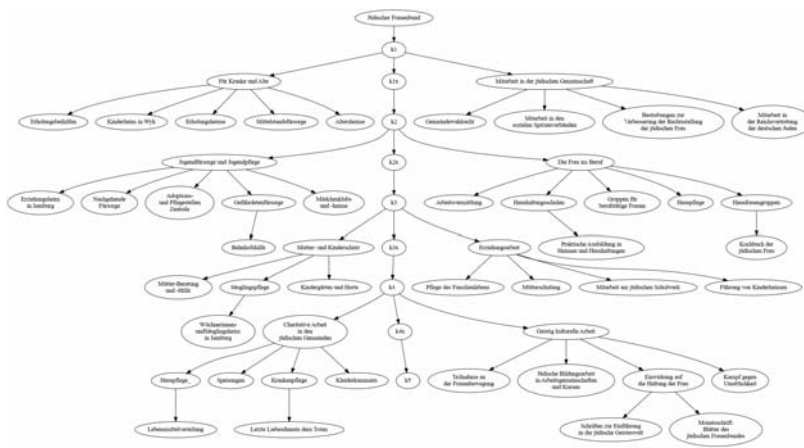
Juden waren in Deutschland von der allgemeinen öffentlichen Wohlfahrtspflege bis weit in das 19. Jahrhundert hinein (scheinbar ‚selbstverständlich‘?) ausgeschlossen. Insbesondere seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich ein vielfältig ausdifferenziertes jüdisches Wohlfahrtswesen mit Handlungsfeldern wie jüdische Unterschichten, Armut, Krankheit, Waisen, Kindheit, Jugend, Alter, Arbeit und Beruf. Es war in hohem Maße ehrenamtlich organisiert, bestand aus lokalen wohltätigen Vereinen, Verbänden, überregionalen Einrichtungen. Ein wichtiger Akteur in diesem Feld war auch die jüdische Frauenbewegung – das Feld des Sozialen war die Sphäre, in der jüdische Frauen früh den häuslichen Wirkungskreis überschritten. Ein institutioneller Meilenstein dieser Entwicklungen war 1917 die Gründung der *Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden* (die bis heute als *Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland* für das jüdische Sozialwesen zuständig ist).

Zugleich gab es ein großes Engagement von Jüdinnen und Juden in der nichtjüdischen Wohlfahrt. Insbesondere in der Zeit der Weimarer Republik entwickelte sich zudem in gewissem Maße ein von gegenseitiger Anregung, Austausch und Zusammenarbeit geprägtes Miteinander von jüdischen und nichtjüdischen Wohlfahrtssphären. Entsprechend arbeitete die Zentralwohlfahrtsstelle im Ver-

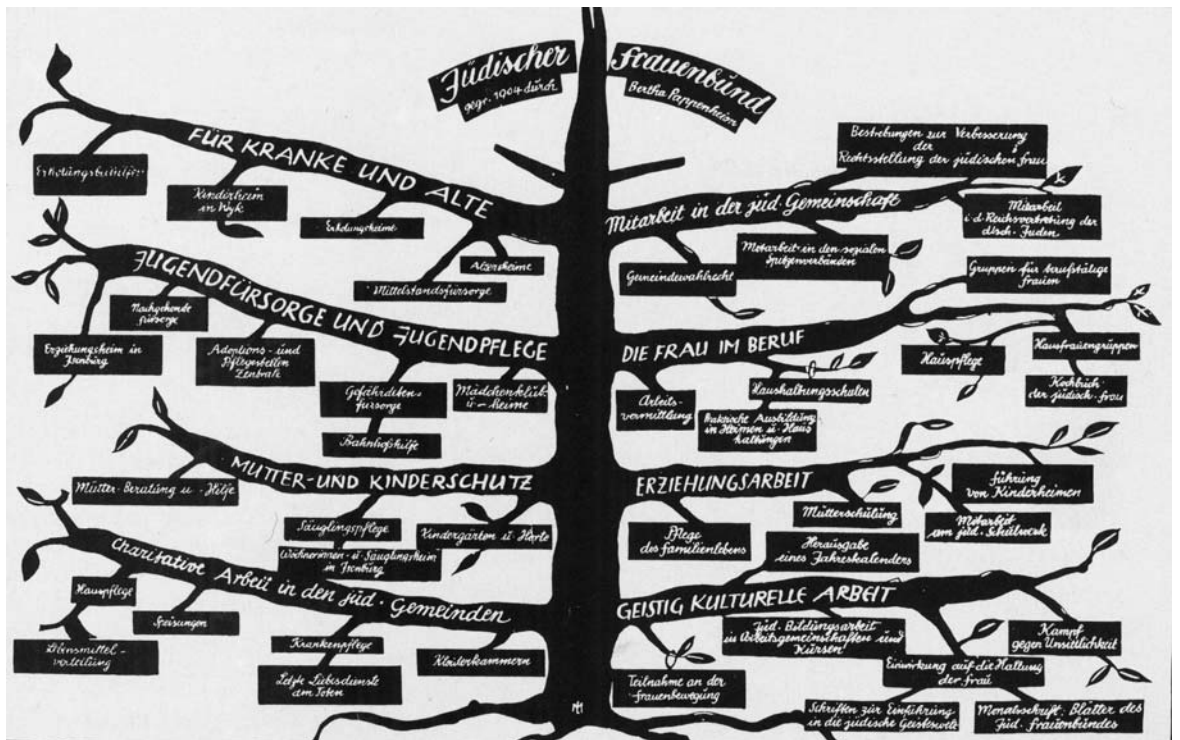


band aller Wohlfahrtsverbände, der *Liga der freien Wohlfahrtspflege*, mit.

Die NS-Zeit stellte die – abrupt ausgegrenzte und ausgeschlossene – jüdische Wohlfahrt unmittelbar vor gewaltige, ungeahnte zusätzliche Herausforderungen: Verfolgungsbedingte Arbeitslosigkeit, Verarmung, Emigration. Berufsausbildung und Berufsumschulung – insbesondere die Vorbereitung und Unterstützung bei der erzwungenen Auswanderung musste organisiert werden. Viele der in der jüdischen Wohlfahrt Aktiven und Engagierten sind



Umfassendes Sozialprogramm:
Zeitgenössische Darstellung der
Arbeitsbereiche des jüdischen
Frauenbundes als Baumgrafik.
Die Vielfalt der Aufgaben und
Aktivitäten wird bei dem Ver-
such der digitalen Umsetzung
noch greifbarer.



vom NS-Regime ermordet worden oder wurden in die Emigration getrieben. Manchen der Überlebenden gelang es, deutsch-jüdische Traditionen, Konzepte und Praktiken sozialer Arbeit nach Israel, in die USA und weitere Emigrationsländer zu transferieren – eine in Deutschland weithin vergessene transnationale Dimension jüdischer Wohlfahrt.

Auch in der Nachkriegszeit stand jüdische Wohlfahrt vor spezifischen Aufgaben: Betreuung von *Displaced Persons*, psychosoziale Versorgung der Opfer des Holocaust, Organisation des sozialen Zusammenhalts einer kleinen Minderheit, einer von Überalterung geprägten Bevölkerungsgruppe.

Mit dem politischen Umbruch leistete die quantitativ kleine jüdische Gemeinschaft seit den 1990er Jahren die erfolgreiche Integration von ca. 200.000 jüdischen sogenannten ‚Kontingentflüchtlingen‘ aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion in die jüdischen Gemeinden in Deutschland.

Zu den Aufgaben, die meist nicht zum Aufgabenkreis der Wohlfahrt gezählt werden, für die jüdische Gemeinschaft aber jederzeit – und leider wieder besonders aktuell – als spezifische Herausforderung jüdischer Fürsorge stehen müssen, zählt die Abwehr des Antisemitismus. Hierzu gehören allgemeine Prävention einerseits und andererseits das „Empower-

ment“, d. h. (insbesondere jüdischen Jugendlichen) die individuelle Fähigkeit zu vermitteln, Antisemitismus selbstbestimmt zu begegnen, Unterstützung zu finden. und zu widerstehen.

Digitale Onlineplattform Zedaka

Jüdische Wohlfahrt und Sozialpolitik sind selbstverständlich Gegenstand der historischen Forschung. Immer wieder werden entsprechende Fragestellungen aufgegriffen, und es gibt eine aktive Gemeinschaft von Forscher:innen, die das Wissen auf diesem Feld mit aktuellen Aktivitäten fördert. So hat, um nur wenige Beispiele zu nennen, das *Institut für jüdische Geschichte Österreichs* soeben seine Jahrespublikation *Juden in Mitteleuropa* dem Schwerpunkt „Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge“ gewidmet (siehe S. 10 dieser Ausgabe) und plant(e) eine entsprechende *Sommerakademie* (aufgrund der Pandemie von 2020 auf 2022 verschoben). Eine Wanderausstellung (Sabine Hering / ZWST) führt uns *Führende Persönlichkeiten aus 100 Jahren Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland* vor Augen, und das DFG-Projekt *Jewish-German Social Workers in Germany and Mandatory Palestine/Israel* (JIGSAW) spürt zahlreichen, kaum oder gar nicht bekannten Biografien emigrier-

ter Sozialarbeiter:innen nach, die Konzepte jüdischer Wohlfahrt nach Palästina / Israel transferierten. Den „Traditionen des Gebens, Schenkens und Stiftens in Religion und Gesellschaft“ widmet sich die Fachtagung „Geld oder Leben?!“ des *Zentralrats der Juden in Deutschland* (November 2020). Kontinuierliche Forschungen, Publikationen und Tagungen seit vielen Jahren hat insbesondere auch der *Arbeitskreis Jüdische Wohlfahrt* beigetragen.

In der breiten öffentlichen Wahrnehmung sind die jüdischen sozialen Traditionen, soziale Problemlagen und ihre (innerjüdischen) Lösungen jedoch wenig sichtbar. Vor diesem Hintergrund gründen wir, im Verbund mit dem *Arbeitskreis Jüdische Wohlfahrt*, unsere *digitale Plattform Zedaka*. Hier soll man gleichermaßen thematisch interessiert stöbern als auch fachlich fundiert nachschlagen können.

Etliche biografische und Sachbeiträge liegen schon vor oder sind in konkreter Vorbereitung, u.a.: *Zentralwohlfahrtsstelle*, *Siegfried Lehmann*, *Jüdisches Volksheim*, *Fanny Nathan* und ihr jüdisches Waisenhaus in Paderborn, *Hilde Ottenheimer*, *Werner Senator*, *Israelitisches Altersheim* in Unna, *Landwerk Neuendorf* (Brandenburg), *Haus der jüdischen Jugend* in Essen. Gleiches gilt für Überblicksartikel zu Schwerpunktthemen jüdischer Wohlfahrt und Sozialpolitik. Für die Nutzer:innen schon erreichbar ist zudem die integrierte Bibliografie, deren Einträge, wo immer möglich, direkt zur Quelle führen, einen Link zum Digitalisat oder digitalen Volltext enthalten.

Visuelle Zugänge

Digitalität bedeutet im besten Falle auch: Visualität. Unsere Plattform wird auch solche Zugänge bieten, soll den Anwender:innen ermöglichen, sich mit grafischen Mitteln eine schnelle Übersicht zu verschaffen: Was bietet die Plattform? Statistische Informationen? Quellentexte? Fotos? Illustrationen? Sachbeiträge zu Persönlichkeiten, Institutionen und Organisationen? Erklärung von Fachbegriffen? Entwicklungen und Ereignisse auf einer Timeline? Geografische Übersichten? Ein schönes Vorbild ist die zeitgenössische Darstellung der Arbeitsbereiche des jüdischen Frauenbundes in der Form eines Baumes. Sie ist als Abbildung beeindruckend genug, skizziert inhaltlich im Grunde ein ganzes Handbuch zum Sozialwesen, das weit über den jüdischen Frauenbund hinausreicht. Als visuel-



Arbeit und Beruf als Handlungsfeld jüdischer Sozialpolitik
Ehemaliges Lehrlingsheim des jüdischen Lehrgutes Steinhorst (Landkreis Gifhorn, Nds.)
Foto: hl (2019)

les Element kann die Grafik digital und online weiteres Potenzial entfalten, in jedem Detail anklickbar sein und zu den einzelnen Bereichen und Inhalten der Plattform gezielt hinführen.

Antisemitismusprävention

Wohlfahrt und Antisemitismus? Dieser Zusammenhang scheint zunächst nicht offensichtlich. Doch so manches Programm jüdischer Fürsorge, Wohlfahrt und Sozialpolitik entstand als für die jüdische Gemeinschaft notwendige Antwort auf Formen gesellschaftlicher Ausgrenzung und Übergriffe. Und diese Herausforderungen sind leider alles andere als Geschichte. Das vor einigen Jahren gegründete, bei der *Zentralwohlfahrtsstelle* angesiedelte *Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment* arbeitet mit einem vielfältigen Programm für nichtjüdische und jüdische Zielgruppen, Antisemitismus zu erkennen und zu bekämpfen – es umfasst sowohl die (Weiter-) Bildung von Multiplikator:innen wie die unmittelbare Unterstützung von direkt Betroffenen. Hier steht jüdische Wohlfahrt noch allzu oft allzu allein.

Lebendiges digitales ‚Ökosystem‘

Eine solche digitalen Plattform bewegt sich längst in einem reichen, interdisziplinären Umfeld. Der *Fachinformationsdienst (FID) Jüdische Studien* bietet einschlägige Informationsquellen, mit einer überaus ergiebigen Auswahl an Digitalisaten wird die interessierte Nutzerschaft durch die *Judaica* der Universitätsbibliothek Frankfurt versorgt (u.a. *Compact Memory* mit jüdischen Periodika, *Aron Freimann-Sammlung* mit Monografien). Das *Leo Baeck Institute* bietet, im Verbund mit dem *Center of Jewish History* und dem *Internet Archive*, ebenfalls rare Periodika und insbesondere auch einzigartige Archivmaterialien, „Collections“ zu Personen und jüdischen Einrichtungen, zum Download an.

Spielende Heimkinder
im Innenhof des jüdischen
Waisenhauses in Dinslaken,
um 1925
(Gidal-Bildarchiv)

Die Webseite JIGSAW (s.o.) lässt uns verschollene Biografien jüdischer Sozialarbeiter:innen nachschlagen. Inhaltliche Schnittmengen gibt es zudem zu Angeboten wie den *Hamburger Schlüsseldokumenten zur deutsch-jüdischen Geschichte*, dem *Digitalen Deutschen Frauenarchiv (DDF)*, oder dem *Exilarchiv* der *Deutschen Nationalbibliothek (DNB)*. Und weitere Quellen sind für 2020/21 angekündigt. Ein *Themenportal der Deutschen Digitalen Bibliothek / Archiv-D* wird sich der Zeit der Weimarer Republik widmen, eine entscheidende Phase in der Neuformierung moderner jüdischer Sozialpolitik, und das aus der Perspektive historischer Forschung mit Ungeduld erwartete *Deutsche Zeitungsportal* wird auch für unser Thema einen unverzichtbaren *digitalen Echoraum* bilden. Viele jüdische Sozialarbeiter:innen sind im Holocaust ermordet worden: Die mühsame Spurensuche unterstützen Datenbanken von *Yad Vashem*, *ITS Arolsen*, *United States Holocaust Memorial Museum*, *Bundesarchiv*.

Diese Umgebung an relevanten, unmittelbar zugänglichen digitalen Quellen erlaubt (und erfordert) ihre intensive Verlinkung mit den Inhalten von *Zedaka*. Wo immer möglich, wird dies durch



für 2021 Anträge eingereicht. Das konsequent auf Linked Data und Open Access setzende Konzept von *Zedaka* fügt sich in diese entstehende geisteswissenschaftliche Infrastruktur durch eine adäquate digitale Methodik ein.

Technisch muss dabei ‚das Rad nicht neu erfinden‘ werden, es stehen leistungsfähige Module bereit: Kernkomponente der *Zedaka-Plattform* ist das für Linked Data bestens geeignete *MediaWiki / Wikibase* System. Auch die Blogplattform *Hypotheses (OpenEdition)* steht für inhaltliche Beiträge zur Verfügung, und unser langjährig bewährtes Bibliografie-System verwaltet, vernetzt und präsentiert jede Art von Informationsquellen und Literatur.

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Das Jahr 2021 steht im Zeichen des Programms *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland* – es zielt darauf, die lange Tradition jüdischer Geschichte und Kultur sichtbar(er) zu machen (siehe S. 13 dieser Ausgabe). Zur Überlieferung des jüdischen kulturellen Erbes gehören selbstverständlich auch die sozialen Bewegungen, der individuelle und kollektive Umgang mit den Wechselfällen des Lebens, die sozialen Errungenschaften. Das konsequent auf Open Access und breiten öffentlichen Zugang setzende Konzept von *Zedaka* wird, so hoffen wir, zu dieser Sichtbarkeit, zum Wissen um die Vielfalt jüdischen Lebens aus sozialgeschichtlicher Perspektive jenseits von Stereotypen und Vorurteilen, beitragen können.

Zedaka geht sukzessive online – eine Startseite, alle im Text erwähnten Onlineangebote sowie unseren eigens eingerichteten Twitterkanal erreichen Sie über den nebenstehenden QR-Code bzw. den Weblink. *Zedaka* wird 2020 durch das *Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat* gefördert.



Verschlagwortung anhand der Gemeinsamen Normdatei (GND) erfolgen. Diese Form der Vernetzung ist zeitgemäß: Im Oktober 2020 startete die gemeinsame *Nationale Forschungsdateninfrastruktur in Deutschland (NFDI)*. Auch die Geisteswissenschaften sind dort erfreulich engagiert. NFDI4Culture wird bereits gefördert, die Initiativen NFDI4Memory, NFDI4Objects und Text+ haben

Die Inschriften des jüdischen Friedhofs Wallerstein

Nathanja Hüttenmeister

Anfang des 16. Jahrhunderts konnte die jüdische Gemeinde im schwäbischen Wallerstein bei Nördlingen im heutigen Landkreis Donau-Ries etwas außerhalb des Ortes einen eigenen Friedhof anlegen. Dieser Ort diente spätestens seit nach dem Dreißigjährigen Krieg den jüdischen Gemeinden der ganzen Grafschaft Oettingen als zentraler Begräbnisplatz. Hier begruben neben der Wallersteiner Gemeinde auch die Juden aus Oettingen, Hainsfarth, Kleinerdingen (traditionell "Erlangen" genannt), Oberdorf und Pflaumloch ihre Toten, bis sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eigene Friedhöfe anlegen konnten.

Schon 1926 kam es zu einer Schändung des Friedhofs, während der NS-Zeit wurde ein Großteil der Grabmale abgeräumt und zerschlagen, verbliebene Grabmale wurden nach Kriegsende entwendet und meist zerstört, andere sind vermutlich in dem sumpfigen Gelände versunken. Auf Anordnung der amerikanischen Besatzer wurden die noch ca. 300 erhaltenen von einstmals über tausend Grabmalen zum Friedhof zurückgebracht und willkürlich auf der leeren Fläche wieder aufgestellt. Ein Tahara-Haus links vom Eingangstor wurde 1974 abgebrochen, nachdem es völlig verfallen war.

Heute kann man nur noch erahnen, welch beeindruckendes Bild dieser Friedhof einstmals geboten haben muss mit seinen oft kunstvoll gearbeiteten weißen Kalksteintafeln aus vier Jahrhunderten. Die wenigen erhaltenen älteren Steine, in geraden Reihen locker über das riesige Gelände verteilt, sind eingesunken, stark mit Flechten bewachsen, die Inschriften und Verzierungen sind kaum noch zu erkennen. Nur hier und dort leuchtet ein kürzlich gereinigtes Grabmal in blendendem Weiß. Am Rande des Friedhofs, beschattet von Bäumen, stehen noch eine Reihe der jüngsten Grabsteine, meist aus Sandstein gefertigt, manchmal noch mit Resten einer Grabeinfassung, und zeugen von den letzten Jahrzehnten des Friedhofs. Dominiert wird das Gelände von einer kleinen Gruppe hoher Grabsteine, die den letzten Wallersteiner Rabbinern und ihren Angehörigen gesetzt wurden. Sie wachen über die verbliebenen Grabsteine und machen die Leere um sie herum noch deutlicher spürbar.

Der Initiative einiger Weniger ist es zu verdanken, dass dieses steinerne Archiv jahrhundertelangen jüdischen Lebens in der Grafschaft Oettingen nicht ganz verloren ist. Schon 1840 hatte Leopold Zunz, der Begründer der „Wissenschaft des Juden-

tums“, dazu aufgerufen, sich der Bedeutung jüdischer Friedhöfe für die jüdische Geschichte bewusst zu werden und sich ihrer Erhaltung und Erforschung zu widmen. Hier und dort machten sich in den folgenden Jahrzehnten erste Pioniere daran, nicht nur die Grabinschriften einzelner berühmter Rabbiner oder verdienter Persönlichkeiten niederzuschreiben, sondern ganze Friedhöfe Inschrift für Inschrift zu kopieren. In Wallerstein ging die Initiative vermutlich von der Gemeinde aus, denn in den 1890er Jahren machte sich der Wallersteiner Lehrer Hieronymus Stein im Auftrag eines „Friedhof-Committees“ ans Werk. Mühsam entzifferte er Inschrift für Inschrift und legte sie in einem Verzeichnis nieder, das nach seinem Tod am 1. Oktober 1899 von seinem Sohn Siegmund Stein weitergeführt und im Juli 1937 vom letzten Lehrer und Friedhofsverwalter Gustav Erlebacher mit Hilfe seines Sohnes Hermann abgeschlossen wurde.

Der Lehrer Gustav Erlebacher war 1922 mit seiner Familie nach Mönchsroth gezogen. Seine Frau Ricka geb. Wild (gest. 1936) und ihre Schwestern Anna und Lina Wild (gest. 1940 und 1941) waren die letzten, die auf diesem Friedhof beigelegt wurden. Gustav Erlebacher wurde im Oktober 1940 in das Internierungslager Gurs deportiert, wo er am 13. Juli 1941 starb, das Schicksal seiner beiden Söhne ist (uns) unbekannt.

Auch das Inschriften-Verzeichnis existiert vermutlich nicht mehr. Doch das Reichssippenamt, diese Behörde der NSDAP, die für die Prüfung der Arienachweise zuständig war, hat sich in ihrer unermesslichen Sammelwut nicht nur jüdischer Personenstandsregister, Beschneidungsbücher und



<p>פ"נ איש ישר בנדיבים הלך בדרך טובים ה"ה כ"ה יואל בן כהר"ר דוד המכונה טעבלי ז"ל מאיטינג יום ולילה עוסק בתורה בתמ...ים אל מצות ה' מיהר לשם שמ...ים בן טובים היה לרחוקים ולקרוב...ים [דוד עמד] בצדקתו עד סוף ימ...ים [מא"ט יום א' ה'] חשוך הלך לעולמ...ים [תקכ"ט תנ] צ"ב החי...ים</p>	<p>Hier ist begraben ein aufrechter Mann inmitten der Wohltäter, ‚er ging den Weg der Guten‘, es ist der geehrte Meister, Herr Joel, Sohn des geehrten Meisters, Herrn David, genannt Tewle, sein Andenken zum Segen, aus Oettingen (Jo) Tag und Nacht haftete er an der Tora in Lauterkeit 5 (el) zu den Geboten des Ewigen eilte er um des himmlischen Namens willen Sohn von Guten war er den Fremden und denen, die ihm nahe David war beständig in seiner Wohltätigkeit bis ans Ende der Tage aus Oettingen ging er am Tag 1, 5. Cheschvan in die Ewigkeiten 529. Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.</p>
--	--

Gemeindemitgliederlisten bemächtigt, sondern auch Begräbnisregister und Friedhofsverzeichnisse. Und so wird auch das Wallersteiner Inschriften-Verzeichnis in die Archive des Reichssippenamtes gelangt und dort fotografiert, verfilmt und vermutlich danach vernichtet worden sein. Heute liegt ein Exemplar des Verzeichnisses als gebundene Photostatkopie mit Stempeln des Reichssippenamtes in den Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP) in Jerusalem, ein Mikrofilm des Verzeichnisses wurde im Auftrag des Reichssippenamtes von der Duisburger Firma Gattermann angefertigt und ist auch im Staatsarchiv Augsburg einsehbar.

Wahrscheinlich hat man damals mit der Aufnahme der Inschriften alle Grabsteine durchnummeriert. Diese Nummern, auf den Rückseiten eingraviert, sind noch heute auf den noch erhaltenen Grabsteinen gut zu erkennen und ermöglichen so einen Abgleich mit dem Inschriften-Verzeichnis. Trotz einiger textlicher Ungenauigkeiten ist das Inschriften-Verzeichnis – soweit das aus heutiger Sicht zu beurteilen ist – erstaunlich vollständig. Eine Seite der Abschrift fehlt (mit den Nummern 885-887). Sieben Nummern fehlen im Verzeichnis, wahrscheinlich waren diese Grabsteine schon zu Hieronymos Steins Zeiten so verwittert, dass eine Lesung nicht mehr möglich war. Bei einigen wenigen Inschriften wurden nicht mehr lesbare bzw. verwitterte Textstellen durch Punkte markiert. Einige dem Abschreiber offensichtlich unverständliche Textstellen ließen sich im Vergleich mit anderen Inschriften auflösen. Einige hat Hieronymus Stein vermutlich vereinheitlicht, so beginnen sämtliche von ihm – meist fortlaufend ohne Zeilentrennung wiedergegebene – Inschriften mit derselben Einleitungsformel, auch die Wiedergabe der Ortsnamen ist auffallend einheitlich. Markierte Buchstaben von Akrosticha und Chronogrammen wurden leider nicht wiedergegeben, konnten aber größtenteils rekonstruiert werden. Seine drei Nachfolger haben besondere In-

schriften zeilengetreu wiedergegeben, Akrosticha und optisch hervorgehobenen Reim markiert.

Durch einen Zuschuss für die Förderung der jüdischen Gemeinschaft, der christlich-jüdischen Zusammenarbeit sowie des interreligiösen und interkulturellen Dialogs des Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat konnten wir im Herbst und Winter 2019 die über tausend Inschriften des Verzeichnisses in unsere Datenbank epidat aufnehmen. Initiiert wurde dieses Projekt von Rolf Hofmann (www.alemannia-judaica/harburgproject), der uns nicht nur auf das Verzeichnis aufmerksam machte, sondern auch umfangreiches biografisches Material zur Verfügung stellte und uns mehrere Besuche vor Ort ermöglichte, um die noch verbliebenen Grabsteine zu fotografieren. Die Inschriften wurden übersetzt und kommentiert, mit den erhaltenen Grabsteinen – soweit möglich – abgeglichen und mit biografischen Angaben angereichert. Die Zuordnung des Bildmaterials ist noch in Arbeit.

www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=wls

Ein Grabmal, das einen Eindruck vermitteln kann von der verlorenen Pracht dieses Friedhofs, ist das Grabmal des Joel ben David Tewle aus Oettingen aus dem Jahr 1768 (Nr. 375), das noch heute existiert und kürzlich gereinigt wurde.



Zwei gereimte jüdisch-deutsche Texte zur Heiligung des Sabbats (Teil I)

Überliefert in Johannes Buxtorfs „Synagoga Ivdaica: Das ist/Jueden Schul“ (1603)

Peter von der Osten-Sacken

Das 16. Jahrhundert hat eine Reihe von Veröffentlichungen über Judentum und jüdische Religion mit sich gebracht, die seit Längerem bekannt, aber erst in den letzten beiden Jahrzehnten vor allem durch eine kulturgeschichtliche Betrachtungsweise stärker ins Blickfeld gerückt sind. Anfang des 17. Jahrhunderts ist diese Literatur durch die „Synagoga Ivdaica: Das ist/Jueden Schul“ (1603) betitelt Arbeit des reformierten Theologen Johannes Buxtorf bereichert worden.¹ Er stammte aus Westfalen, wirkte an der Universität Basel und hat sich vor allem als Hebraist einen die Jahrhunderte überdauernden Namen gemacht. Ebenso wie seine Vorgänger hat er sein Buch nicht aus ethnographischem Interesse verfasst, sondern aus seelsorgerlichen Gründen. Nachweislich seiner „Vorrede an den Christlichen Leser“ und vieler Passagen im Korpus des Buches wollte er den unbiblichen, durch nachbiblische Traditionen verderbten Charakter des jüdischen Glaubens, Lebens und Wandels „auss ihren [der Juden] eigenen Büchern/gründlich und wahrhaftig erklären/und jederman für Augen stellen“. Ungeachtet der angedeuteten polemischen Wertungen, die an einer erheblichen Zahl von Stellen innerhalb des Buches wiederkehren und sich auch in der Auswahl der Materialien bemerkbar machen, wird der Charakter der „Jueden Schul“ zu einem wesentlichen Teil durch den von Buxtorf selber nachdrücklich hervorgehobenen Tatbestand geprägt, dass seine Darstellung aus den Quellen geschöpft ist. Sie besteht weithin aus Exzerpten aus jüdischen Büchern oder an sie angelehnten Beschreibungen. In den durch Quellenauszüge bestrittenen Teilen hat Buxtorf eine so große Menge an unbekanntem Material über jüdisches Brauchtum in Deutschland im 16. Jahrhundert überliefert, dass der amerikanische Hebraist und Rabbiner Alan D. Corré die „Jueden Schul“ noch vor wenigen Jahren mit einem auf Deutsch formulierten Dank an Johannes Buxtorf ins Englische übersetzt hat.²

In Kap. 10 und 11 seines Werkes schildert Buxtorf, wie die Juden den Sabbat feiern und welchen Stellenwert sie ihm beimessen. Unter den von ihm in Kap. 10 mitgeteilten Materialien finden sich zwei gedichtförmige Stücke, die auf die Feier des Sabbats in der Familie bezogen sind. Das erste ist jedoch nicht, wie Buxtorf angibt, der jüdisch-deutschen Übertragung des – zuerst 1490 gedruckten BÜchleins – *sefer ha-jir'a* des spanischen Gelehrten

Jona ben Abraham Gerondi (auch: Gerundi, gest. 1263 in Toledo) entnommen, sondern einer „[f]reie[n] Übertragung“ bzw. „kürzere[n] Rezension“ dieser Schrift, betitelt *sefer chajje olam*.³ Aber dies ist im vorliegenden Zusammenhang von sekundärem Belang. Von primärem Interesse ist vielmehr wie dann im Fall der zweiten Einheit die Wiedergabe des Textes und seine knappe Kommentierung. Wie ein Vergleich mit seiner Vorlage zeigt, ist Buxtorfs Version deutlich durch sein Bemühen bestimmt, die Anzahl der in der Übersetzung beibehaltenen hebräischen Begriffe zu reduzieren und Rhythmus und Reim noch gefälliger aufeinander abzustimmen. Auch hat er den Text durch diese oder jene, meistens kleinere Auslassung gerafft, ohne dadurch dessen Charakter nennenswert zu beeinträchtigen.⁴



1. Vom Verfasser gekürzte Fassung eines Beitrags in „Texte und Kontexte“ 35 (2012), H. 2/4, S. 97–111. Neben einer Reihe von Auflagen der deutschen Fassung und Übersetzungen in andere Sprachen hat es eine lateinische Ausgabe gegeben, die in der dritten Auflage von Johannes Buxtorf dem Sohn bearbeitet und in der vierten von Johann Jacob Buxtorf dem Enkel revidiert worden ist: *Synagoga Judaica, de Judaeorum Fide, Ritibus, Ceremoniis, tam Publicis & Sacris, quam Privatis, in domestica vivendi ratione*, (1680), Nachdr. Hildesheim u.a. 1989. Zu den – insgesamt vier – Buxtorfs s. zuletzt Rudolf Smend: Kritiker und Exegeten. Porträtskizzen zu vier Jahrhunderten alttestamentlicher Wissenschaft, Göttingen 2017, S. 1–35; zu Buxtorf sen. s. vor allem die Monographie von St. G. Burnett: *From Christian Hebraism to Jewish Studies*. Johannes Buxtorf (1564–1629) and Hebrew Learning in the Seventeenth Century, Leiden u.a. 1996, sowie ders.: Johannes Buxtorf Westphalus und die Erforschung des Judentums in der Neuzeit, in: *Jud.* 58 (2002), S. 30–43.
2. Johannes Buxtorf, *Synagoga Judaica* (Juedenschül). Newly Translated and Annotated by A.D. Corré, 2001. Die Übersetzung ist über das Internet einzusehen. Ihr hat nach Corrés Angaben die Ausgabe von 1643 zugrundegelegen. In ihr waren Vorrede, Luther-Zitat und Disputation wie in der Ausgabe von 1603 enthalten.
3. J. Priejs, *Die Basler hebräischen Drucke*

- (1492–1866). Bearb. von J.P., erg. und. hg. von B. Priejs, Olten/Freiburg i.Br. 1964, S. 231. Wenig später heißt es bei Priejs allerdings etwas zurückhaltender: „Daß als Vorlage auch die in jüdisch-deutscher Prosa im Jahre 1546 in Zürich unter dem Titel *sefer ha-jir'a* (...) erschienene jüdisch-deutsche Übersetzung diente, ist nicht ausgeschlossen, doch ist die Wahl des anderen Titels auffällig. Am wahrscheinlichsten ist wohl ein Druck aus einer handschriftlichen Vorlage des 16. Jahrhunderts“ (232). Beide Schriften enthalten nur den jüdisch-deutschen Text. Die Angabe in der längeren Erstveröffentlichung vorliegenden Beitrags (S. 100), *sefer ha-jira* habe auch den hebräischen Text enthalten, beruht auf einem Versehen. Beide Übersetzungen nicht mit lateinischen Buchstaben gedruckt, sondern mit hebräischen, und zwar nicht in Quadratschrift, sondern in einer abweichenden, aschkenasischen Schrifttype. Einige Seiten aus dem *Sefer Chajje Olam* sind transkribiert wiedergegeben bei M. Grünbaum, *Jüdischdeutsche Chrestomathie*. Zugleich ein Beitrag zur Kunde der hebräischen Literatur (1882), Nachdr. Hildesheim 1969, S. 254–264. Diese Seiten bzw. deren Auszüge über den Sabbat haben für den Verfasser den ersten Anstoß gegeben, den *Sefer Chajje Olam* stärker einzubeziehen.
4. Siehe dazu die näheren Ausführungen in dem Erstdruck dieses Beitrags, a.a.O., S.101 f.

- 1 **Gegn dem Sabbath solst seyn bereit/**
 2 **Vnd solst lassen all dein arbeit/⁵**
 3 **Selbst zum Sabbath rüst/ ist gar recht/**
 4 **Ob du schon hast vil Mägd vnd Knecht/⁶**
 5 **Gegn all Gbott ist der Sabbath gleich/⁷**
 6 **Sey wolgemut/ vnd gdenck du seyst reich/**
 7 **Reine Kleider trag/ vnd schön gwand/⁸**
 8 **Denn der Sabbath ist ein Braut gnannt.⁹**
 9 **Gegn dem Sabbath kauff eyn das best/¹⁰**
 10 **Vnd all seine Gebott halt vest/**
 11 **Hungrig gegn dem Sabbath solst seyn/¹¹**
 12 **Hab Fleisch vnd Fisch vnd guten Wein.¹²**
 13 **Dein Bette solstu recht thun schlichten/¹³**
 14 **Den Tisch auch fein ordentlich richten.¹⁴**
 15 **Dein Haupt solstu sauber zwagen/¹⁵**
 16 **Vnd keinerley bey dir tragen.¹⁶**
 17 **Dein Messer solstu recht thun schleyffen.¹⁷**
 18 **Vnd die Speise recht angreifen/[/¹⁸**
- 19 **Schneid ab dein Negl/¹⁹ wirff sie ins fewr/**
 20 **Wein zum Segn/ soll dir nit seyn z'thewr/**
 21 **Dein Händ und Füß solln seyn gar reyn/²⁰**
 22 **Denn diß Gebott ist gwiß nicht klein/**
 23 **Auch solstu haben guten Mut/**
 24 **Brauch alles wz²¹ dein Leib sanfft thut/²²**
 25 **Vnd solst gantz frisch und frölich seyn/**
 26 **Alß wern geschehn all wercke deyn/²³**
 27 **Thu hinweg allen kummer vnnd leid/²⁴**
 28 **Tisch vnd Bäncke soln seyn bereit/**
 29 **Weiß vnd schön thu jhn außschmucken/²⁵**
 30 **Den Braten vom Fewr solst rucken/²⁶**
 31 **Alle Trinckgeschirr sauber schwencken/²⁷**
 32 **An keinen Schaden nicht gedencken/²⁸**
 33 **Kauff das best alß du kanst finden/[/²⁹**
 34 **Frew dich mit dein Weib vnd Kinden/²⁹**
 35 **Mit grichtem³⁰ Tisch drey Maalzit mach/³¹**
 36 **Red nicht/ denn nur ein lustig sach/etc.³²**

Teil 2 dieses Beitrags
 folgt im nächsten Heft.

5. Gleich am Beginn steht das in der Kategorie der Verbote die Sabbatheiligung bestimmende biblische Verbot der Arbeit am siebenten Tag (Ex 20,9; 31,15 u.ö.).
6. Zur Weisung, sich selber auch dann, wenn man hinreichend Diensthilfen hat, an der Vorbereitung der Sabbatheiligung zu beteiligen, s. bShab 119a.
7. Zur Feststellung, dass das Sabbatgebote alle anderen Gebote aufwiegt, s. E. G. Hirsch: Art. „Sabbath“, in: JE 10 (1905), S. 587-598, 598, und die dort genannten Belege jBer 3c; jNed 38b; SchemR 25.
8. Dazu, dass der Sabbat durch schöne Kleidung und, wie es wenige Zeilen später heißt, durch gutes Essen und Trinken geheiligt werden soll, s. bShab 25b, DevR 3,1 sowie weitere Stellen bei Paul Billerbeck: Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, Bd. I, München 1922, S. 611.615.
9. Zur Sabbat als Braut (und Königin) s. bShab 119a. Der bekannteste Beleg ist das Sabbatabendlied: *l'kha dodi liqrat kalla* – „Auf, mein Freund, der Braut entgegen“ von Schlomo Alkabez aus dem 16. Jahrhundert.
10. Wie alles andere soll dies dem Sabbat zu Ehren geschehen.
11. Man soll – s. bPeßachim 99b-100a – vom Nachmittag an nichts mehr essen, damit man mit Appetit in den Sabbat eintritt. Vgl. ferner tBer 5,1; jPes 87b und dazu Hirsch, Art. „Sabbath“ 1905 (s.o. Anm. 7), S. 590.
12. Vgl. Anm. 8.
13. = glatt machen. Die Worterklärungen werden mit dem Grimmschen Wörterbuch gegeben: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bde. I-XVI u. Index, Leipzig 1854-1971. Zur Sache selbst s. bShab 25a.
14. Zur Herrichtung des Tisches durch weiße Decken s. tPes 100b.
15. = waschen. Zum Waschen des Haupthaars s. S. Ganzfried: Kizzur Schulchan Aruch, Bd. I, übers. von Selig Bamberger, Nachdr. Basel 1978, S. 411.
16. Über das Verbot des Tragens, der letzten der am Sabbat verbotenen 39 Arbeiten, und über Möglichkeiten seiner flexiblen Gestaltung unterrichten die Traktate „Eruvin“ und „Shabbat“ in Mishna, Tosefta und Talmud.
17. Siehe Ganzfried, Kizzur 1978 (s.o. Anm. 15), I, S. 407. Das hebräische Original des *sefer ha-jir'a* (Jona Gerondi: *scha'are t'shuwa. sefer ha-jira. j'sod ha-t'shuwa*, Jerusalem 1974/75, S. 21) widmet dem Schärpen des Messers auffällig breiten Raum. Es zitiert in diesem Zusammenhang den alttestamentlichen Hauptbeleg für die Vorbereitung des Sabbats Ex 16,5 und weiter Hiob 5,24 als Beleg dafür, dass das Schleifen des Messers der Wahrung des Hausfriedens diene. Vgl. auch die ausführliche – mit einem anscheinend unvermeidlichen polemischen Schlenker garnierte – Behandlung des Gebotes durch J. C. G. Bodenschatz: Kirchliche Verfassung der heutigen Juden, Frankfurt/Leipzig 1748, T. II, S. 141f.
18. Anscheinend ist gemeint: mit dem scharfen Messer.
19. Siehe dazu bSan 95a; bBes 27b.
20. Siehe bShab 25b.
21. = was.
22. = angenehm ist.
23. Siehe MekhY, Jithro 7 zu Ex 20,9.
24. Die Freude des Sabbats verdrängt selbst die Trauer um einen Toten. Dies wird mit Nachdruck in den von Buxtorf nicht übernommenen Zeilen über den Sabbat hervorgehoben.
25. „jhn/ihn“ dürfte sich auf den Tisch beziehen. Zur Sache vgl. bereits Zeile (14) mit Anm. 14 und Ganzfried, Kizzur 1978 (s.o. Anm. 15) Bd. I, S. 407.
26. Vgl. a.a.O., S. 412.
27. = ausspülen.
28. Dies entspricht dem liturgischen Usus, am Sabbat den mittleren Teil des Gebets, in dem um Bedürfnisse des nationalen und persönlichen Lebens gebetet wird, durch eine auf die Heiligung des Sabbats bezogene Beracha zu ersetzen, damit die Betenden nicht an das erinnert werden, was sie entbehren, und dadurch die Sabbatfreude getrübt wird.
29. Die Wiederholung des Aufrufs zur Freude zeigt deren Gewicht für die Heiligung des Sabbats. Vgl. oben, Anm. 24.
30. = bereitetem.
31. Vgl. mShab 16,2.
32. Der zitierte erste Text findet sich bei Buxtorf, Juden Schul 1603 (s.o. Anm. 1), S. 329 f.

Buchgestöber

 Tal Alon-Mozes / Irene Aue-Ben-David / Joachim Wolschke-Bulmahn (eds.): **Jewish horticultural schools and training centers in Germany and their impact on horticulture and landscape architecture in Palestine / Israel** (CGL-Studies; 27). München: AVM.edition 2020. 189 Seiten, Abb. 52 Euro. ISBN 978-3-95477-092-2


Bemerkenswerten Verbindungslinien widmet sich dieser reich illustrierte Tagungsband (Symposium, Leo Baeck Institute Jerusalem 2016). Seit Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in Deutschland etliche jüdische Gartenbauschulen bzw. Ausbildungsstätten – ihre weltanschaulichen Wurzeln reichen bis zur jüdischen Aufklärungsbewegung *Haskala* zurück. Die professionell ausgebildeten Absolvent:innen hatten, das ist wenig bekannt, markanten Einfluss auf Gartenkultur und Landschaftsarchitektur in Palästina / Israel. Dies nahm seinen Anfang im Rahmen der zionistischen Bewegung, die landwirtschaftliche Pioniere nach Palästina brachte, und setzte sich insbesondere in den 1930er Jahren fort. Jüdische Wohlfahrtsorganisationen forcierten die Ausbildung in diesen Bereichen, weil sie in vielen Fällen Voraussetzung für die (vom NS erzwungene und zugleich vor großen Hemmnissen stehende) Emigration nach Palästina (und weiteren Ländern) war. Nicht wenige dieser Emigrant:innen gründeten landwirtschaftliche Siedlungen in Palästina bzw. gestalteten diese mit.

Die Beiträge (in englischer Sprache) gehen dem Natur- und Landschaftsbewusstsein der jüdischen Jugendbewegung nach, und geben einen Überblick über verschiedene Ausbildungs- und Hachscharastätten: die *Israelitische Gartenbauschule Ahlem*, das *Seminar für Gartenbau, Landwirtschaft und Handfertigkeit* in Peine, die *Lehrgüter* Winkel sowie Steinhorst, das *Landwerk Ahrensdorf*, die *Siedlung Groß-Gaglow*. In Wien entstand, zunächst durch Yella Hertzka mit ihrer *Höheren Gartenbauschule für Frauen*, ein Netzwerk von jüdischen Frauen, die Gartenbauschulen betrieben oder aber dort lernten oder lehrten. Manche von ihnen, wie Hanka Huppert-Kurz, gaben später wichtige Impulse für die Landschaftsarchitektur in Israel. Und dies gilt auch für zahlreiche Absolventen der Hachscharastätten in Deutschland, dies wird den Leser:innen anhand der Entwicklung der Ende der 1930er Jahre gegründeten Kibuzzim *Kfar Ruppin* und *Sde Eliyahu* vor Augen geführt.

Eine dicht bebilderte, detaillierte Besprechung der *Gedenkstätte Ahlem* (siehe auch Kalonymos 2018, H. 2) einschließlich Ausstellungskonzeption und Veranstaltungsprogramm beschließt den Band. Sehr hilfreich sind auch die anhängenden, ausführlichen Register zu Personen, Orten, Sachbegriffen. Inhaltlich erschließt das Buch an vielen Stellen Neuland, schlägt eine Brücke zwischen deutscher und israelischer Forschung, und ist sicher auch für Engagierte in der Erinnerungskultur sehr wertvoll.




Gedenkstätte Ahlem, ehemalige jüdische Gartenbauschule, nachgebildeter Schulgarten
Foto: hl (2018)

 Lissy Hammerbeck, Lothar Tetzner, Sven Thomas Hammerbeck: **Der jüdische Friedhof in Bad Soden...** ein Archiv im Freien. Beth Hachajim – Haus des ewigen Lebens. Hg.: Christlich-Jüdische Zusammenarbeit im Main Taunus Kreis e.V. Blattlausverlag, Saarbrücken 2019. 24,50 Euro. 978-3-945996-29-4

Der jüdische Friedhof in Bad Soden am Taunus diente zwischen 1873 und 1939 fünf Gemeinden als Begräbnisstätte. Es war nicht der erste Friedhof den die Gemeinden Bad Soden, Höchst mit Unterliederbach, Okriftel, Hattersheim und Hofheim sich teilten. Anlässlich des 146-jährigen Bestehens des „Archiv im Freien“ wurde 2019 dieses ansprechende Buch veröffentlicht. Die in der Mehrheit hebräisch beschrifteten Grabsteine erzählen viele Geschichten über das Leben in den fünf Gemeinden, von Müttern, Gelehrten, Gemeindevorstehern, Kaufleuten und Metzgern und von Kurgästen aus aller Welt. Sämtliche noch vorhandenen 189 Grabsteine wurden fotografisch erfasst, die hebräischen Inschriften wurden übersetzt und die Lebens- und Familiengeschichten der insgesamt 288 Bestatteten soweit wie möglich erforscht und dokumentiert. Das Buch konnte hierbei auf Vorarbeiten zurückgreifen, die unter anderem der Arbeitskreis für Bad Sodener Geschichte geleistet hatte. Ergänzt werden die Einzelfotos der Grabmale durch stimmungsvolle Überblicksbilder in verschiedenen Jahreszeiten, sowie Detailaufnahmen zur jüdischen Grabsteinsymbolik. In einem Anhang werden auch die acht verbliebenen Grabsteine des Vorgängerfriedhofs dokumentiert. Ein herausnehmbarer Belegungsplan gibt auch den Gräbern einen Namen, auf denen sich kein Grabstein erhalten hat.

Anna Martin

 Esther Shakine, **EXODUS**. Graphic Novel, Klinkhardt&Biermann Verlag, München 2020, 48 S., 93 Abb., ab 8 Jahren, ISBN: 978-3-943616-72-9. (Hebräische Originalausgabe: Tika's Journey, Schocken, Tel Aviv 2008)

„Wir dachten, dass wir in zwei oder drei Tagen in Israel ankommen würden. Aber da hatten wir uns gründlich getäuscht, denn es wurde eine sehr lange Reise.“ Die israelische Malerin, Designerin und Illustratorin Esther Shakine erzählt in ihrer berührenden Graphic Novel,

hl



die in diesem Jahr ins Deutsche übersetzt wurde, die Geschichte ihrer eigenen Rettung.

Im ersten Bild ist die Welt in einer ungarischen Großstadt noch bunt. Die Ich-Erzählerin Ticka hat eine Katze zu ihrem fünften Geburtstag bekommen, und Ticka und die Katze fahren auf einem roten Fahrrad neben Tickas Eltern her. Im nächsten Bild ist ein gelber Stern auf Tickas Kleid genäht. Und bald darauf sieht das kleine Mädchen aus ihrem Versteck im Schrank heraus, wie ihre Eltern von bewaffneten Polizisten aus der Wohnung gestoßen werden. In den nächsten Monaten wird Ticka von Nonnen versteckt, schließt sich in den Trümmern der Stadt mit drei älteren Jungen zu einer Bande zusammen, wird mit ihnen zusammen in einem Camp auf die Flucht nach Palästina vorbereitet. Dann sehen wir, wie Ticka ein großes Schiff besteigt. Hier beginnt die lange Fahrt des Flüchtlingsschiffs „Exodus“, das die Briten, noch Verwaltungsmacht in Palästina, im Sommer 1947 mit Kriegsschiffen an der Einfahrt in den Hafen von Haifa hinderten. Mit Gewalt wurden die Passagiere ins Land der Täter zurückgebracht. Die meisten von ihnen, so auch Esther Shakine mit ihrer Gruppe ungarischer Waisen Kinder, gelangten erst 1948 nach Israel.

Zeichnungen und Text haben gleichermaßen einen kraftvollen Grundton, und wir sehen die Welt mit den Augen von Ticka. Die Geschichte erklärt Kindern Deportationen und Konzentrationslager, ohne sie zu überfordern. Erschrecken und Gewalt haben ihren Platz, aber es geht auch immer um Überlebenswillen, Menschlichkeit und den Mut von Kindern, die zusammenbleiben wollen und dafür auch zu kämpfen bereit sind.

Im letzten Bild sitzt Ticka am Strand im Kibbuz „Sdot Yam“, in dem sie nun lebt. Sie fühlt die Trauer um ihre Eltern, aber auch, dass es nun endlich eine Zukunft gibt.

Cordula Lissner

📖 **Zedaka – „Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge“** bis 1938. Juden in Mitteleuropa, Ausgabe 2020. Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten. Broschur, 76 Seiten, 8 Euro.

Die Jahrespublikation mit dem Schwerpunkt jüdische Wohlfahrt bringt Beiträge zu Wohltätigkeit und Armenfürsorge im Mittelalter (Martha Keil), jüdischen Stifterinnen und Stiftern in Wien (Felicitas Heimann-Jelinek), Bertha Pappenheim (Gudrun Wolfgruber), zur österreichischen Fürsorgepionierin mit jüdischen Wurzeln, Ilse Arlt (Maria Maiss), Wandererarmut (Christoph Lind), zur jüdischen Wohlfahrt im Wilhelminischen Berlin (Anna Michaelis) und zum *Hilfsverein der deutschen Juden* (Christoph Jahr). Einschließlich des Editorials (Sabine Hödl) gibt das mit seinen zahlreichen Abbildungen sehr ansprechend und in Farbe gestaltete Heft einen abwechslungsreichen und empfehlenswerten Einblick in die jüdische Wohlfahrt bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts. Wer eine Einführung in das Thema anhand konkreter Beispiele sucht, wird hier fündig, und auch Expert:innen lesen es zweifellos mit Gewinn.

hl

📖 Walter Schiffer: **Nicht vergessen.** Gedenksteininschriften auf dem Gelände des ehemaligen KZ Bergen-Belsen. Fotografie: Stefan Breuel, eingeleitet von Katja Seybold, Hg: Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, Verlag Edition AV, Bodenburg 2020, 387 S. 24,50 Euro. ISBN 978-3-86841-247-5

Ein Besuch des ehemaligen KZs Bergen-Belsen offenbart das Grauen: Die Hügel der Massengräber zeugen von tausenden anonymen Toten, die Opfer der NS-Verbrechen wurden. Daneben begegnet man Gedenksteinen, die an einzelne Menschen und Familien erinnern. Nach Veröffentlichung der Grabinschriften jüdischer „DP's“ auf dem Zelttheaterfriedhof in Bergen-Belsen (s. Kalonymos 2018/2) legt der Autor nun einen Band vor, in welchem sämtliche Gedenksteininschriften auf dem Gelände des ehemaligen KZs fotografisch dokumentiert, im Wortlaut abgedruckt, übersetzt und kommentiert sind. Die Gedenksteine an diesem Ort des Schreckens erzählen von Menschen, die hier als Folge der Lagerhaft zu Tode kamen. Die SS hatte sie auf Nummern reduziert, ihnen die Individualität genommen und ganzen Gruppen das Existenzrecht abgesprochen. An die im mörderischen Lagersystem ums Leben Gebrachten zu erinnern und sie so vor dem Vergessen zu bewahren, bedeutet, ihnen ihre Identität zurückzugeben. Dazu möchte das Buch in Bild und Wort einen Beitrag leisten.

📖 Silber für das Reich. Silberobjekte aus jüdischem Eigentum im Bayerischen Nationalmuseum, Frank Matthias Kammel (Hg.), Dietmar Klinger Verlag, Passau 2019, 118 S. 15 Euro. ISBN 978-3-86328-167-0

„München leuchtete ...“ mit diesen Worten begann Thomas Mann im Jahr 1902 seine Novelle „Gladius Dei“. Dieses „Leuchten“ wurde durch eine weitere entwürdigende Maßnahme der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft endgültig zum Erlöschen gebracht: Die im Februar 1939 erlassene Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden zwang diese, alle Edelmetallgegenstände, Edelsteine und Perlen gegen eine geringe Entschädigung abzuliefern, was zur Vernichtung der wirtschaftlichen und sozialen Existenz führte. Aus den damals gesammelten Beständen erwarb das Bayerische Nationalmuseum 1939/40 insgesamt 322 Objekte. Seit 1951 konnten 207 an die ursprünglichen Eigentümer oder deren Erben zurückgegeben werden. Die restlichen 112 befinden sich heute noch im Nationalmuseum. Inzwischen gelang es, Namen und Biographien der Personen zu ermitteln, die die Silbergegenstände 1939/40 beim städtischen Leihamt abgegeben hatten. In hier vorgestelltem Begleitband zu einer bereits abgeschlossenen Präsentation sind sämtliche Objekte und Namen veröffentlicht, so dass nach wie vor die Möglichkeit besteht, zukünftige Erben bzw. Rechtsnachfolger der ursprünglichen Besitzer ausfindig zu machen. Abgesehen davon lohnt sehr die Lektüre der bewegenden Einleitung von Alfred Grimm: „Als München nicht mehr leuchtete“.

📖 Claus und Gert Legal: Friedrich II. von Preußen und Quintus Icilius. Der König und der Obrist. Historische Zeugnisse von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, Deutung und Bedeutung, utzverlag GmbH, München 2020, 326 S. 59 Euro. ISBN 978-3-8316-4812-2

Mehrere Veröffentlichungen über Friedrich II. liegen von den Autoren, dem pensionierten Münchener Arzt Gert Legal und seinem Bruder Claus, ehemals Redakteur beim ZDF, bereits vor. Doch der jetzt erschienene Band richtet den Fokus auf einen Weggefährten des Preußenkönigs. Gemeint ist der Obrist Quintus Icilius, dessen Beziehung zu seinem Dienstherrn von dem Wechsel zwischen Entfremdung und Versöhnung geprägt war. 1771 als „Tapezierer von Hubertusburg“ unrühmlich in die Geschichte eingegangen, konnten die Autoren durch ihre Recherche jenes Bild des Quintus korrigieren. Die Einsicht in noch nicht erschlossene Archivalien und Autographen brachte die Erkenntnis, dass Quintus Icilius dem Kreis der Berliner Aufklärer um Moses Mendelssohn nahegestanden hat. Auch ist den Autoren ein seltener Fund geglückt: Ein Brief des Quintus vom 4. September 1767 an den jüdischen Philosophen Raphael Levi aus Hannover, in dem es um eine höchst private Angelegenheit geht. Sein Inhalt aber ist ein eindrückliches Zeugnis gegen den antisemiti-

schen Zeitgeist. Quintus Icilius gibt zu erkennen, dass ihm Toleranz und die Ablehnung jüdischer Diskriminierung in Preußen etwas Selbstverständliches ist. Damit bekennt er sich zur gesellschaftlichen Minderheit seiner Zeitgenossen des 18. Jhs., zu denen auch sein Freund, der Dichter Gotthold Ephraim Lessing, gehörte.- Ein Blick auf eine Person „der zweiten Reihe“, die kennenzulernen lohnt, wozu auch der ansprechend gestaltete Band mit den zahlreichen s/w-Abbildungen beiträgt.

📖 Willi Creutzenberg: Schutzjuden – Bürger – Verfolgte – Vergessene. Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Herdecke seit dem 17. Jahrhundert, LIT Verlag, Berlin 2019, 260 S. 24,90 Euro. ISBN 978 -3-643-14369-3

Einen weiten Bogen spannt der Band, von dem 1663 durch den großen Kurfürsten ausgestellten Schutzbrief zur Niederlassung von Marcus Josef, mit dem die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Herdecke begann. Es ist die Geschichte einer Minderheit in einer Kleinstadt, die sich schrittweise im Verlauf des 19. Jhs. integriert und Teil des örtlichen Bürgertums wird. Dieser Entwicklung wurde durch den Zivilisationsbruch von 1933–1945 ein jähes Ende gesetzt. Ein Teil der jüdischen Bürger Herdeckes floh in die Emigration, 19 wurden Opfer der Schoah. Aber nicht nur der weite geschichtliche Bogen zeichnet diesen mit nicht wenigen s/w-Photos versehenen Band aus, sondern auch, dass er seltenere Aspekte mitberücksichtigt, wie den des „neuen Lebens in der Fremde“, die Frage nach „Wiedergutmachung“ sowie den „Umgang mit der NS-Vergangenheit“.

📖 Elisabeth Rees-Dessauer: Zwischen Provisorium und Prachtbau. Die Synagogen der jüdischen Gemeinden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart, in: Jüdische Religion, Geschichte und Kultur Bd. 30, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2019, 260 S. 80 Euro. ISBN 978-3-525-56476-9

Gegenstand der Untersuchung sind die Synagogen der jüdischen Gemeinden in Deutschland von 1945 bis heute, mit dem Ziel, neue Perspektiven auf die Geschichte der Juden in der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart zu eröffnen. In der Publikation werden die Gotteshäuser jener Jahre vom einfachen Betsaal bis zum prächtigen Synagogenneubau vollständig erfasst. Angesichts des einführenden Kapitels „Wer ein Haus baut, will bleiben“ beschließt die Autorin ihre Studie mit der Frage, ob denn die jüdischen Gemeinden in Deutschland die immer wieder beschworene Normalität durch ihre Synagogenbauten erreicht haben.



Bertha Pappenheim, „Galionsfigur“ der jüdischen Frauenbewegung und Wohlfahrt
Gidal-Bildarchiv

📖 Jüdisches Leben in der Region. Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft im Süden des Alten Reiches, Michaela Schmözl-Häberlein (Hg.), Schriftenreihen: „Stadt und Region in der Vormoderne“ 7 sowie „Judentum – Christentum – Islam“. Interreligiöse Studien XVI, Ergon Verlag, Baden-Baden 2018, 377 S. 58 Euro. ISBN 978-3-95650-298-9
Auslöser für den Sammelband, so heißt es im Vorwort, war der Wunsch, die Geschichte jüdischen Lebens auf regionaler Ebene in der Vormoderne bekannt zu machen. Diesem Wunsch ist man nachgekommen, indem man kaum erschlossene Quellen aus der schriftlichen Überlieferung durch moderne Fragestellungen hat lebendig werden lassen. Der Band strebt einen repräsentativen Querschnitt gegenwärtiger Forschung zur Geschichte der jüdischen Minderheit in und um Franken sowie der Schweiz während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit an. Inhaltlich behandeln die Beiträge die Rechtsstellung von Juden in verschiedenen Herrschaftsgebieten, Formen christlich-jüdischen Zusammenlebens sowie Aspekte der Wirtschafts- und Geistesgeschichte.

📖 Ilse Vogel, Emanzipation – und dann? Die Geschichte der jüdischen Familien **Ottenstein** und **Bing** über fünf Generationen, Verlag PH. C. W. SCHMIDT, Neustadt an der Aisch 2019, mit zahlreichen Abbildungen auf 369 S. 29 Euro. ISBN 978-3-87707-163-2

Das Buch berichtet von der 200-jährigen deutschen Geschichte der jüdischen Familien Ottenstein und Bing. Zu ihrer Forschungsarbeit angeregt wurde die Autorin durch die Entdeckung eines Grabmals für den Lehrer und Kantor Simon Ottenstein, der 1874 in Bamberg verstarb. Da ihr der Name bekannt war, verfolgt sie die Spur weiter. Durch den Ortswechsel nach Gunzenhausen in Mittelfranken stoßen die Ottensteins auf eine Familie mit Namen Bing. Beide bleiben über Generationen miteinander verknüpft und beider Weg führt schließlich nach Nürnberg. Heute erinnert dort nichts mehr an die Ottensteins – die Nachkommen leben in Holland, England und Schweden. An Familie Bing dagegen erinnert die Bingstraße in Zabo und die Binghamöhle in der Fränkischen Schweiz. Deren Nachkommen emigrierten in die USA und nach Israel.

Eingegangene Bücher

Mathias Berek: Moritz Lazarus. Deutsch-jüdischer Idealismus im 19. Jahrhundert, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Wallstein Verlag, Göttingen 2020, 632 S. 48 Euro. ISBN 978-3-8353-3286-7

Ariane Wessel: Ökonomischer Wandel als Aufstiegschance. Jüdische Getreidehändler an der Berliner Produktenbörse 1860-1914, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Wallstein Verlag, Göttingen 2020, 296 S. 32 Euro. ISBN 978-3-8353-3613-1

Margot Löhr: Die vergessenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen in Hamburg, ermordet durch Vernachlässigung und Unterernährung. Ein Gedenkbuch, Landeszentrale für politische Bildung und Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg, a&c Druck und Verlag GmbH, Bd. 1, 400 S., Bd. 2, 350 S. (im Infoladen der Landeszentrale f. polit. Bildung, Hamburg, Dammtorwall 1, gegen eine Bereitstellungspauschale von 3 Euro pro Band erhältlich). ISBN 978-3-946246-35-0 (Bd. 1), ISBN 978-3-946246-36-7 (Bd. 2)

Hubert Portz: Begegnung. Eine Hommage zum 130sten Geburtstag der Malerin Cornelia Gurlitt, (deutsch-englisch), Übersetzung ins Englische: Catherine Hickley, Knecht Verlag, Landau 2020, 112 S., 25 Euro. ISBN 978-3-939427-53-7

Rolf Kießling: Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern, M. Brenner u. A. Heusler (Hgg.) Bd. 11, de Gruyter GmbH, Berlin/Boston 2019, 662 S. 79,95 Euro. ISBN 978-3-486-76384-3

Martina Steer: Moses Mendelssohn und seine Nachwelt. Eine Kulturgeschichte der jüdischen Erinnerung, Wallstein Verlag, Göttingen 2019, 440 S. 39 Euro. ISBN 978-3-8353-3529-5

Julia Bernstein: Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen (mit Online Materialien), unter Mitarbeit von Florian Diddens, mit Beiträgen von Marina Chernivsky, Jörg Rensmann und Michael Spaney, Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel 2020, 615 S. 49,95 Euro. ISBN 978-3-7799-6224-3

Karoline Jessen: Kanon im Exil. Lektüren deutsch-jüdischer Emigranten in Palästina/Israel, Wallstein Verlag, Göttingen 2019, 400 S. 42 Euro. ISBN 978-3-8353-3348-2

John Gersman. Flüchtling – Befreier – Besatzer – Wohltäter, Lebensweg aus dem Nachlass rekonstruiert durch Wolfgang Weißleder, Förderverein des Potsdam-Museums e.V. (Hg.), gefördert durch die John Gersman-Stiftung, Druck und Herstellung: Druckerei Rüss, Potsdam 2019, 60 S. 14,95 Euro. ISBN 978-3-00-063868-8

Leopold von Sacher-Masoch: Hasara Raba. Erzählung aus Galizien, mit einem Nachwort von Lothar Quinkenstein, Knischetzky, Imprint der Röhrig Universitätsverlag GmbH, St. Ingbert 2020, 180 S. 13,90 Euro. ISBN 978-3-96227-013-1

Isaak Offenbach, Hagadah oder die Erzählung von Israels Auszug aus Ägypten, wissenschaftliche Einführung: Christiane Twiehaus; Thomas Otten und Jürgen Wilhelm (Hgg.), Greven Verlag, Köln 2020, 148 S. 18 Euro. ISBN 978-3-7743-0930-2

Hanno Müller/ Lothar Tetzner: Juden und jüdische Kurgäste in Bad Nauheim und Steinfurth, VDS Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt an der Aisch, Hg.: Ernst Ludwig Chambré-Stiftung Lich 2020, 469 S. Zu beziehen über: Hanno Müller, Röntgenstraße 29, D-34563 Fernwald; E-Mail: hanno.mueller@fambu-oberhessen.de

Mitteilungen

Arbeitsgemeinschaft „Jüdischer Friedhof Hausberge“ (Porta Westfalica) 2008 gründete sich an der Gesamtschule von Porta Westfalica eine freiwillige Schülergemeinschaft, die den jüdischen Friedhof in Hausberge zum Thema hatte. Die Idee hierzu entwickelte sich ein Jahr zuvor bei einem Besuch einer 8. Klasse der Gesamtschule auf dem Friedhof unter Führung des Ortsheimatpflegers Albert Münstermann. Aus der Schülergemeinschaft entwickelte sich die AG „Jüdischer Friedhof Hausberge“ unter der Leitung von Karl Wilfried Pultke, die bis heute besteht. Zum festen Kern der AG gehören neben ihm seit Beginn Simone Costa, Pascal Conrad, Kiara Grutas und Gunnar Falkenberg. Die Gruppe setzte sich für den Erhalt und die Sanierung des Friedhofes ein. Zusammen mit ihren Mitschülern arbeiteten sie an der Erfassung und Kartierung, helfen beim Grünschnitt und bei Säuberungsarbeiten und bei der Instandsetzung von Zäunen. Bei ihrem Projekt arbeiten die Gesamtschüler eng mit der Stadt zusammen, insbesondere mit Judith Mohme, der stellvertretenden Leiterin des Baubetriebshofes, der auch für Grünflächen zuständig ist. Im Frühjahr 2015 fand das bis dahin größte Projekt dieser AG statt, die Sanierung des Mausoleums der Unternehmerfamilie Michel Wolff Michelsohn. 10.000 Euro hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz bewilligt, die restlichen 5.000 Euro sind durch Privatspenden von den Schülern eingeworben worden.

Schülerinnen und Schüler der Schul-AG gestalteten die Gedenkstunde am 27. Januar 2015 anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz zusammen mit dem Verein KZ Gedenk- und Dokumentationsstätte Porta Westfalica im evangelischen Gemeindehaus Hausberge. Die AG hat über Spenden in den Jahren 2015-2017 Stolpersteine mitfinanziert, zum Beispiel für die Familien von Otto Windmüller und Gustav Pinkus. In den Jahren 2016-2018 widmete sich die AG dem Thema „Schlageter-Denkmal in der Porta“, dem unvollendeten Denkmal aus der NS-Zeit, und dem Umgang damit. Zum Abschluss des Projektes wurden zwei große Infotafeln am Fernsehturm aufgestellt, welche die Baugeschichte darstellen.

Am 3. Mai 2019 hat die Schul-AG für ihr Engagement die Jörgen-Kieler-Medaille für herausragendes Engagement für Völkerverständigung, Menschlichkeit und Frieden verliehen bekommen. Der Verein KZ-Gedenk- und Dokumentationsstätte

Porta Westfalica würdigt mit der Medaille das jahrelange und außerordentliche Engagement der Gesamtschüler für den jüdischen Friedhof in Hausberge.

Der Wunsch, den Friedhof zu dokumentieren und neben den deutschen Inschriften auch die hebräischen Inschriften zu erfassen und zu übersetzen, führte zum Kontakt mit dem Steinheim-Institut. Und so wurden die Inschriften 2020 in die Datenbank epidat aufgenommen (www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=hau). Neben der jüdischen Gemeinde in Hausberge hat auch die jüdische Gemeinde Minden über viele Jahre ihre Toten dort bestattet. Insgesamt 144 Grabmale stehen heute noch auf dem Hügelkamm an der Kempstraße. Der älteste Grabstein, der auf dem Mindener Teil steht, stammt aus dem Jahr 1720. Finanziert wurde das Projekt durch das Förderprogramm „Heimat-Fonds“ des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen sowie durch die Stadt Porta Westfalica und über die Schul-AG und ihren Förderverein.



SALOMON LUDWIG
STEINHEIM INSTITUT
FÜR DEUTSCH-JÜDISCHE GESCHICHTE



JRF
Johannes-Rau-
Forschungsgemeinschaft

Gefördert durch:
 Bundesministerium
des Innern

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Abo-service

Hat sich Ihre Postadresse geändert?
Sie wollen das gedruckte Heft neu abonnieren, nicht weiter beziehen oder stattdessen online lesen? Bitte teilen Sie uns Ihre Wünsche mit!

Bestellungen · Abbestellungen
Datenschutz
Tel +49(0)201-20164434
Mail abo@steinheim-institut.org
www.steinheim-institut.de/abo



Impressum

Herausgeber
Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen
ISSN 1436-1213

Redaktion
Prof. Dr. Michael Brocke
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Lordick
Dr. Beata Mache
Annette Sommer

Satz und Layout
Harald Lordick · Beata Mache

Postanschrift der Redaktion
Edmund-Körner-Platz 2
45127 Essen

Telefon
+49(0)201-82162900

Fax
+49(0)201-82162916

E-Mail
kalonymos@steinheim-institut.org

Internet
www.steinheim-institut.de

Druck
Brendow Printmedien
47443 Moers

Versand
IC InterConsult GmbH – Lettershop
Vierteljährlich im Postzeitungsdienst

Kalonymos ist für unsere Leserinnen und Leser kostenlos. Wir sind gerade deshalb **dringend auf Ihre Zuwendungen angewiesen!** (steuerabzugsfähig)

Spendenkonto
IBAN DE42 3505 0000 0238 000343
BIC DUJSD33XXX
Stadtparkasse Duisburg



Vier Infotafeln sollen noch im November diesen Jahres auf dem Friedhof aufgestellt werden und die Geschichte des Friedhofs und der dort

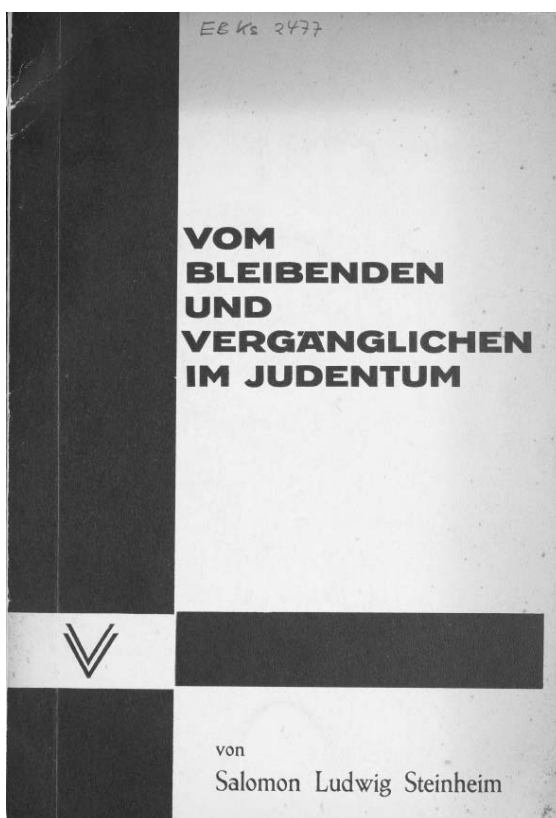
bestatteten Personen beleuchten. Über QR-Codes gelangt man zur App „actionbound“, diese bietet die Möglichkeit eines interaktiven Guides für Smartphones und Tablets, um auf spielerische Weise das Interesse für den Friedhof zu wecken. Außerdem ist die AG derzeit mit den Vorbereitungen auf die dreitägigen Projektstage der Gesamtschule Porta für die 10. Klassen zum Thema „Nationalsozialismus“ beschäftigt, bei denen der jüdische Friedhof ein Lernort sein soll. *Anna Martin*

321–2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland – Beteiligung am Festjahr 2021 Das Steinheim-Institut freut sich auf das Jubiläumsjahr 2021 mit einer Fülle an Veranstaltungen und Projekten, die sich mit 1700 Jahren jüdischen Lebens in Deutschland beschäftigen werden. Der neu gegründete Verein mit Sitz in Köln plant einen Festakt und bundesweite Kulturveranstaltungen, um gesellschaftliche Debatten anzustoßen und dem wachsenden Antisemitismus entgegenzutreten. Über eine Online-Plattform konnten aus ganz Deutschland Vorhaben beantragt werden, die das Festjahr füllen. Das Institut hat eigene Projekte eingereicht und ist an anderen als Kooperationspartner beteiligt. So werden wir die Dokumentation von jüdischen Friedhöfen in einer Großstadt und in einer ganzen ländlichen Region mit besonderen Bildungsangeboten und „Spurensuchen“ verbinden. Bereits bewilligt (im Rahmen einer LEADER-Förderung der Europäischen Union) ist das Projekt „Unbekanntes Kulturerbe. Jüdische Friedhöfe im Kreis Höxter als Lernorte.“ 27 kleine Friedhöfe werden wir durch eine Fahrradrouten verbinden und uns dabei auch – im westfälischen Steinheim – mit der Familiengeschichte unseres Namensgebers beschäftigen. Auch jüdische Bibliotheken werden in den Blick genommen, das jüdische Wohlfahrtswesen ist ein wichtiges Thema, zudem sind die Mitarbeiter:innen des Steinheim-Instituts nicht nur bundesweit und über das Jahr verteilt zu Vorträgen eingeladen, sondern planen auch einen eigenen Tag im Rabbinerhaus in Essen mit der Präsentation eigener Forschungsprojekte. Wir werden weiter berichten.

Cordula Lissner

Ein neues Projekt auch auf den Spuren Salomon Ludwig Steinheims (1789 bis 1866), in Bruchhausen bei Höxter (Westfalen) geboren, Namensgeber des Steinheim-Instituts.

1935 erschienener Sammelband mit Aufsätzen des Religionsphilosophen.



Vally Wygodzinski – eine Künstlerin im Schatten ihres Bruders

Annette Sommer

Was könnte der Grund dafür sein, in Kalonymos auf den so ansprechend gestalteten Katalog über die fränkische Malerin Dora Hitz (1856–1924) aufmerksam zu machen? Wo ist der Bezug zu deutsch-jüdischer Geschichte?

Dora Hitz, eine dem Impressionismus zuzuordnende Künstlerin, Hofmalerin des rumänischen Königshauses und Mitbegründerin der Berliner Secession, war eine vielgereiste Frau. Einen Teil ihres künstlerischen Lebens verbrachte sie in Paris, um sich schließlich in Berlin niederzulassen und dort 1893 eine Damenmalschule zu eröffnen. Auch pflegte sie mit zahlreichen namhaften Persönlichkeiten Kontakte, so mit Max Liebermann, Gerhart und Margarete Hauptmann, Walter Rathenau, Rainer Maria Rilke, Max Beckmann sowie Käthe Kollwitz, mit der sie eine enge Freundschaft verband.

1894 besucht eine junge Frau die Berliner Malschule am Lützowplatz 12. Ihr Name: Vally Cohn (siehe auch Kalonymos 2002, H. 4, S. 5–9). Sie ist die vier Jahre jüngere Schwester des mit Dora Hitz ebenfalls eng befreundeten jüdischen Philosophen und Pädagogen Jonas Cohn (1869–1947). Diese Freundschaft war von Dauer, denn wir erfahren, dass die Malerin – nachdem sich Cohn 1897 habilitiert und Berlin verlassen hatte – ihn und seine Frau Elise noch zweimal, 1898 und 1905, in Freiburg besuchte. Abgesehen davon bestand eine rege Korrespondenz zwischen den Freunden.

Doch nicht auf ihn, den weitbekannten Philosophen, noch auf die vielgerühmte Freundin soll im Folgenden das Augenmerk gerichtet sein, sondern auf die im Schatten beider stehende, sich künstlerisch betätigende Schwester und Schülerin. Was aber wissen wir über Vally Cohn?

Valeska Clara Cohn, so ihr voller Name, wurde 1873 in Görlitz geboren. Nach dem Tod des Vaters Philipp zieht die Familie 1879 nach Berlin, „wo sie im literarischen Salon ihres Hauses einen regen Umgang mit Künstlern pflegt, bedingt auch durch Verwandtschaft mit dem Komponisten Gustav Mahler ... und [durch] den philosophischen Zirkel des Bruders am Dienstagabend.“ (S. 153). Es ist zu vermuten, dass auch Dora Hitz jener Künstlerrunde angehörte, die sich regelmäßig im Hause Cohn einfand.

Über Vallys Kindheit und Jugend erfahren wir aus ihren späteren Briefen, so etwa über den unbefriedigenden schulischen Zeichenunterricht, der nach der wenig kreativen Kopiermethode erfolgte

und Vally zutiefst langweilte: „Ich sass verdrossen davor, schmierte unsauberes Zeug und radierte vor Ungeduld Löcher in mein Papier.“ (S. 29) Einmal wählte sie als Kopiermodell die Skizze einer Madonna Rafaels. „Es war eine der wunderbar lieblichen Linienzeichnungen; die Madonna hielt das spielende Kind auf den Knien, der kleine Johannes lehnt sich an sie. Ich sass lange in Bewunderung verloren (...). Als die Lehrerin ungeduldig fragte, ob ich nun bald gewählt habe, erklärte ich kurz und kühn, ich würde die Madonna zeichnen. Sie lachte und sagte, das wäre [selbst] für die beste Zeichnerin unseres Alters zu schwer, geschweige [denn] für mich. Aber ihretwegen könnte ich's probieren, ich brächte so[wieso] nichts zustande.“ (S. 154) Doch am Ende war die Lehrerin, die ihr nichts zugetraut hatte, „fassungslos“ ob des beeindruckenden Ergebnisses. Wie ernüchternd dagegen die Selbsteinschätzung Vallys: „Nach wie vor blieb ich in der Schule fast die schlechteste Zeichnerin.“ (S. 29)

Weit anregender verlief der Unterricht bei Dora Hitz, die Vally als Künstlerin und Mensch schätzte. Dennoch verlässt sie bereits nach einem Jahr die Schule wieder und reist im Sommer 1895 zur Schack-Galerie nach München. Im Herbst führt sie ihr Weg nach Italien, wo sie die Uffizien in Florenz, Raffaels Stanzen in Rom und die Stadt Capri besichtigt. Dem schließt sich 1896/97 zusammen mit ihrer Freundin Sophie Meyer ein fast einjähriger Parisaufenthalt an, bei dem es zu persönlichen Begegnungen unter anderem mit Édouard Manet und Edvard Munch kommt. Die beiden Freundinnen besuchen Galerien und Museen, allen voran den Louvre, und nehmen nachmittags an den in Ateliers angebotenen Aktstudien teil. Vally notiert: „Für die Dauer von zwei Stunden zahlt man 50 Centimes an das zumeist männliche Modell, das alle halbe Stunde die Stellung wechselt.“ (S. 155)

In Paris betätigt sich Vally auch literarisch, so u. a. mit einer Übersetzung von Diderots „Briefe an Sophie Volant“. Auch verlobt sie sich zu jener Zeit mit Willy Wygodzinski (1869–1921), Professor für Nationalökonomie in Bonn, den sie im März 1898 heiratet. Den Winter verbringt sie in Bonn, wo sie an einem Nervenleiden erkrankt.

In den Monaten vor ihrer Hochzeit aber muss sie die Malstudien bei Dora Hitz wieder aufgenommen haben, wie auch ihre ein Jahr ältere Schwester Else Imberg (1872–1938) inzwischen zu den Schülerinnen der Künstlerin gehört. Denn in einem



Natalie Gutgesell, Dora Hitz. Fränkische Künstlerin, rumänische Hofmalerin, europäische Avantgardistin, Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle 2019, 480 S. 50 Euro. ISBN 978-3-96311-251-5

Zeichnungen von
Vally Wygodzinski:
Jonas Cohn Archiv
Steinheim-Institut

„Gertrud Gellin“,
Bleistift auf Papier

„Willy Wygodzinski“,
Feder in Schwarz

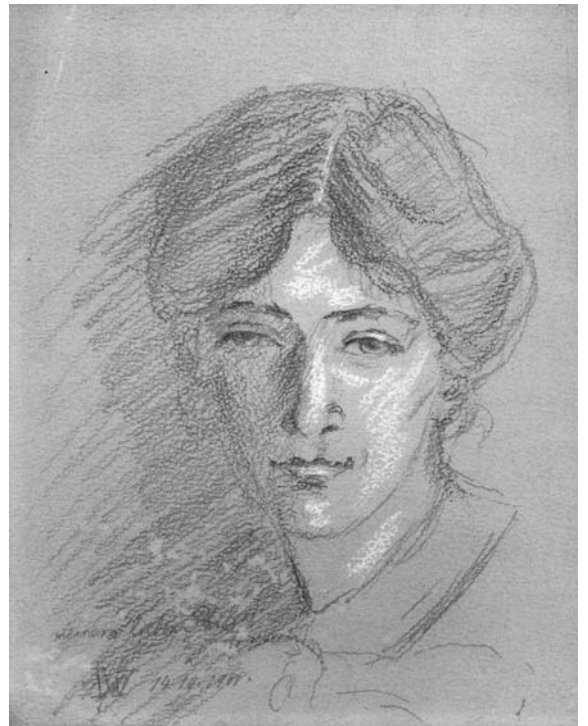
vertraulichen Brief vom März 1898 lässt Hitz den Freund Jonas in Freiburg wissen, dass seine Schwester Else im letzten Winter gut und gewissenhaft gearbeitet, Vally dies dagegen nicht zu ihrer Zufriedenheit getan habe. (S. 372) Man ist versucht zu fragen, ob dergleichen kritische Töne nur fachlich begründet waren oder eventuell auch auf zwischenmenschliche Probleme schließen lassen könnten.

Vally hatte sich von Dora Hitz, die mit ihrer Freundin Marie von Brocken seit 1883 in Berlin lebte und sich unter anderem durch zahlreiche Frauenportraits einen Namen gemacht hatte, nach nur einem Jahr der Zusammenarbeit getrennt und kehrt 1897 mit einem Mann an ihrer Seite nach Deutschland zurück. Nur wenige Tage nach Hitz' kritischem Brief findet die Hochzeit statt.

Vally war eine selbstbewusste und willensstarke Frau, wie es auch aus einem Brief vom August 1896, kurz vor ihrer Parisreise, hervorgeht: „Ich will kein Künstler sein, ich bin eine Künstlerin, und mein höchster Stolz ist, daß meine Kunst weiblich sei (...) Mir ist nichts mehr zuwider, als wenn sich eine bedeutende Frau Männerhosen anlegt, weil sie sich ihres Geschlechts schämt.“ (S. 153) Bei allem Selbstbewusstsein als Frau und Künstlerin – Paris wird sie in ihrer Entwicklung noch ein gutes Stück vorangebracht haben, vielleicht auch insofern, als es eine Möglichkeit bot, zu der starken Persönlichkeit ‚Dora Hitz‘ und ihrem Umfeld sowohl äußerlich als auch innerlich Distanz zu gewinnen.

Von dem Werk Vally Wygodzinskis, die am 6. Januar 1905 im Alter von gerade einmal knapp 32 Jahren stirbt, sind heute nur zwei Skizzen erhalten, die im Jonas-Cohn-Archiv des Steinheim-Instituts aufbewahrt werden: ein Portrait der jüngeren Schwester Gertrud Gellin (1879–1903) und ein Bildnis ihres Ehemanns Willy Wygodzinski. Nach ihrem Tod veröffentlicht dieser im Jahr 1908 die Briefe und Aufzeichnungen seiner Frau und 1910, bei Bruno Cassirer in Berlin, ihre autobiographische Schrift „Im Kampf um die Kunst“. Als 1921 auch Wygodzinski stirbt, nimmt Vallys Bruder Jonas Cohn sämtliche Manuskripte und Bilder seiner Schwester an sich. 1939 emigriert er nach England, wo er 1947 stirbt.

Hinweise auf Entstehungshintergründe einiger



Gemälde Vally Wygodzinskis sind ihren Briefen zu entnehmen. Andeutungen darin – so die Autorin Natalie Gutgesell – legten die Vermutung nahe, dass die Künstlerin, die mit ihrem Werk „nie öffentlich in Erscheinung getreten“ sei (S. 153), eventuell nur für sich selbst malte und manches ihrer Bilder gleich nach der Entstehung vernichtete, wie es unter anderem von dem Schriftsteller und Maler Adalbert Stifter bekannt sei. Zumindest stimmt eine Bemerkung Vallys nachdenklich: „Mit meinen Bildern geht es mir seltsam. Trotzdem ich nach kurzer Zeit das Interesse für sie verliere, gebe ich sie ungerne aus den Händen. Es ist mir unheimlich, daß andere etwas von mir besitzen.“ (S. 155)

Was auch immer sich hinter diesen Worten verbirgt – es scheint, als ob Vally Wygodzinski die Sorge umtrieb, mit der Weggabe ihrer Bilder auch einen Teil von sich selbst zu verlieren. Eine starke Symbiose also zwischen Künstlerin und Werk, was auch dem Steinheim-Institut nochmals ganz neuen außerordentlichen Wert der beiden einzig erhaltenen Gemälde von Vally Wygodzinski, geb. Cohn, die es in seinem Archiv aufbewahrt, vor Augen stellt.

